

# LEERSTELLEN

## und das Denken in Möglichkeiten

Bilderbücher und Philosophieren mit Kindern

Jochen Hering

Der Beitrag zeigt, wie spielerisch und leicht mithilfe von Bilderbüchern der Zugang zu philosophischen Fragen und Gesprächen zu finden ist. Ausgehend von unserer Fähigkeit „in Möglichkeiten zu denken“ und von der Fähigkeit des „Sich-Wunderns“ werden Bilderbücher vorgestellt, die mit ihren „Leerstellen“ Ungereimtes, Widersprüchliches, Irritierendes sinnlich und verwunderlich vor Augen stellen.

*„Schreiben bedeutet für den Dichter, die Wände einzureißen, hinter denen sich etwas, ‚das immer schon da war‘, verbirgt.“*

(Milan Kundera, zit. nach Zygmunt Baumann: Flüchtige Moderne. Frankfurt 2003, 237)

Sich wundern –  
Ein Anstoß zum philosophischen Denken

„Warum machen Menschen Sachen, die sie gar nicht interessieren?“ – „Woher weiß meine Mama, was wichtig für mich ist?“ – „Warum glaubt Marie nicht an Schutzengel? Und ob sie trotzdem einen hat?“ Wir denken darüber nach, was für uns den Menschen ausmacht: Was braucht er zum Leben? Was zu seinem Glück? Wir denken darüber nach, was wir wissen können: Wie sieht die Schule der Zukunft aus? Sind Hunde oder gar Wölfe gefährlich? Wir denken darüber nach, was wir hoffen und glauben können. Gibt es jemanden, der über uns wacht? Haben wir eine Bestimmung in dieser Welt? In diesem Nachdenken steckt schon das Denken in Möglichkeiten, denn wir stellen ja dem, was ist, ein mögliches Anderes gegenüber: Was wäre, wenn ...?

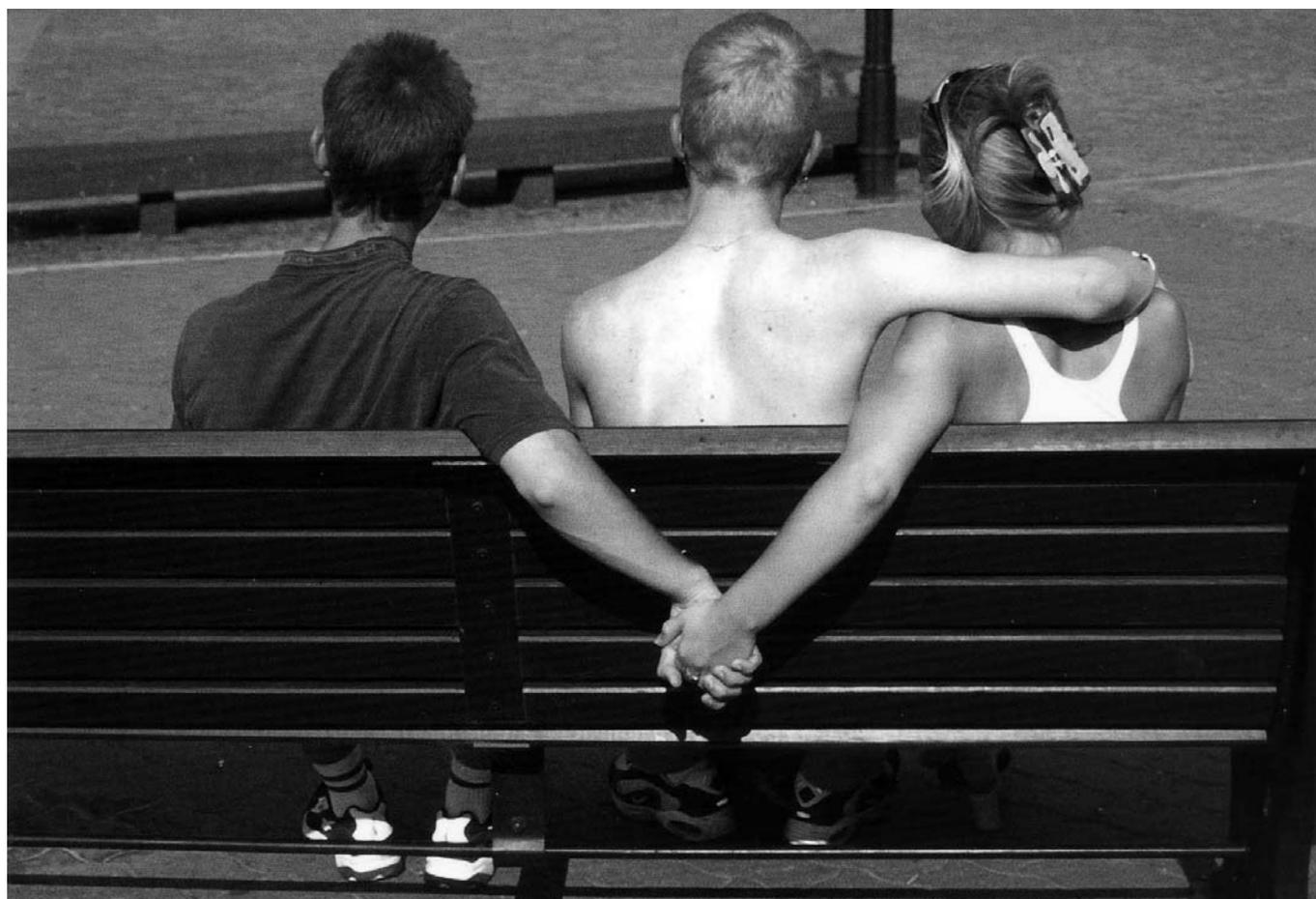


Abb. 1 (Autor unbekannt)

Denken wir über uns und unsere Möglichkeiten nach, denken wir dabei über unser Denken selbst nach (denken wir also das Denken), dann philosophieren wir. Wir setzen uns mit unserem Vermögen, uns selbst und unsere Möglichkeiten zu erkennen, auseinander. Dieses philosophische Nachdenken wird angestoßen von unserer Fähigkeit, sich über die Welt und ihre Beschaffenheit, über die anderen und über uns selbst zu wundern. „*Warum schauen Menschen tagtäglich und stundenlang Sportveranstaltungen zu, bewegen sich selbst aber kaum noch?*“ – „*Was ist so besonderes daran, abends in den Sternenhimmel zu schauen?*“ – „*Woher wissen Erwachsene, welche Spielplätze Kindern gefallen?*“ Wir schauen in und auf die Welt und wundern uns. Allerdings kann diese Fähigkeit, sich zu wundern, auch verkümmern oder wird bereits den Kindern ausgetrieben: Frag nicht so viel! So etwas fragt man nicht! So ist das eben! Das kannst du noch nicht beurteilen! Mach es einfach wie die anderen! Solche Phrasen werden der Verwunderung entgegengehalten. und so wird das „Sich-Wundern“ frühzeitig ausgetrieben und verkümmert. Anders herum: Was für Bedingungen braucht das „Sich-Wundern“ zu seiner Entfaltung? Die Arbeit mit Bilderbüchern und Leerstellen, von denen im Folgenden die Rede ist, bietet eine hervorragende Gelegenheit, das „Sich-Wundern“, das Denken in Möglichkeiten, mit Kindern von klein auf einzuüben.

### Denken in Möglichkeiten oder: Was ist eine Leerstelle?

#### Beispiel 1

Was ist das Besondere an diesem Bild (Abb. 1)? Es fordert zum nochmaligen Hinschauen auf, denn es zeigt eine Situation, die nicht so ohne Weiteres aufgeht. Was ist hier der Fall? Haben wir es mit einem Blick „hinter die Kulissen“ zu tun? Findet hier etwas hinter dem Rücken eines der Beteiligten statt? Oder sind wir Zuschauer einer Szene, mit der alle drei Beteiligten einverstanden sind? Wofür sollen wir uns entscheiden? Vielleicht ist die Szene auch gestellt, und Spieler wie Fotograf wollen uns mit diesem Bild auf etwas aufmerksam machen. Wofür könnte das Bild symbolisch stehen?

Wir stellen fest: Richtig und falsch gibt es hier nicht. Was es gibt, ist ein Bild, das uns herausfordert, das uns so etwas wie einen Dialog mit uns selbst anbietet, beinahe schon aufzwingt. Wir lassen das Bild in seiner Mehrdeutigkeit oder wir entscheiden uns für eine Deutung, mit der wir dann wieder ein Gespräch führen, je nachdem, wie sehr wir von dem Bild „berührt“ werden. Wir sind mitten in dem, was Kunst ausmacht. Kunst ist uneindeutig, will entschlüsselt werden, bietet uns ein Gespräch an, zwingt es uns manchmal geradezu auf.

#### Beispiel 2

Meiner inzwischen erwachsenen Tochter habe ich als Kind ein Bilderbuch vorgelesen, in dem Folgendes passiert: Die Großmutter besucht mit dem etwa vierjährigen im Kinderwagen sitzenden Enkel den Zoo. Verschiedene Tiere werden besucht, unter anderem der Elefant. „Elefant“, sagt die Großmutter vor. „Hund“, sagt der Enkel. Es geht weiter zur Giraffe. „Giraffe“, sagt die Großmutter. „Hund“, sagt der Enkel. Der versierte Bilderbuchleser, vertraut mit der Episodik im Bilderbuch, ahnt wie es weitergeht. Ob Affe, Flusspferd,

Eisbär, der Enkel bleibt bei seiner Aussage: „Hund“. Und dann? Wie wird die Auflösung, die überraschende Wende, ohne die keine gute Geschichte auskommt, aussehen? Auf der vorletzten Seite kommt Großmutter und Enkel tatsächlich ein Hund entgegen. „Hund“, ruft die Großmutter, und im Bild ist ihre Erleichterung zu sehen. „Katze“, antwortet der Enkel.

### Was verbindet meine beiden Beispiele miteinander? Was haben die jungen Leute auf der Parkbank und die Geschichte vom Zoobesuch gemeinsam?

Gemeinsam ist die irritierende Unbestimmtheit im Bild bzw. in der Geschichte. Hat der kleine Junge nur das Wort „Hund“ gekannt? Wohl kaum, sonst hätte er doch nicht den Hund als Katze bezeichnet. Kann das Zufall sein? Macht er sich heimlich über die Großmutter lustig? Es bleibt uns nichts anderes übrig, als uns für eine mögliche Deutung zu entscheiden, soll aus dem Text eine Geschichte mit Sinn und Zusammenhang werden. Wir müssen die so ohne Weiteres nicht zueinander passenden Teile des Bildes, der Geschichte zueinander in Beziehung setzen. Wir müssen – so ein Begriff aus der Literaturwissenschaft – die Leerstellen auflösen. Leerstellen lassen sich definieren als ungeklärte Beziehungen zwischen Teilen des Textes (oder zwischen Text und Bild oder Teilen eines Bildes), die durch Hypothesen geklärt werden müssen. Diese „unformulierten Beziehungen“ (vgl. hierzu Iser 1994) machen aus Texten prinzipiell offene und mehrdeutige Texte. Und genau darum geht es hier. Die Geschichte/das Bild will „verstanden“ sein, in dem Sinne, dass ich mir Text oder Bild als etwas Zusammenhängendes aneigne. Leerstellen enttäuschen unser Bedürfnis nach Sinn und Zusammenhang. Und wir Menschen sind Sinnlicher und auf Sinnhaftigkeit hin angelegt.

Die Kunst – und damit auch die Literatur – spielt mit Leerstellen und mit dem Bedürfnis nach sinnvollen Zusammenhängen. Dadurch löst sie Nachdenken, Erstaunen, Einsicht aus, indem sie die Erwartung nach „einfachem, auf der Hand liegenden Verstehen“ gezielt bricht und enttäuscht, dafür aber das Bedürfnis nach eigenem Denken befriedigt. Denis Diderot, um nur einen bekannten Namen unter vielen möglichen zu nennen, schreibt: „Wenn man malt, muss man alles malen? Habt Erbarmen und lasst eine Lücke, die meine Phantasie ausfüllen kann.“ (Kemp 1992, 314) Gute Literatur hat Erbarmen. Sie deutet nicht restlos aus, sondern lässt Reste. Gute Literatur verwickelt uns gerade mit ihrer Unbestimmtheit, regt unsere Fantasie an und fördert Denken in Möglichkeiten. Leerstellen haben Aufforderungscharakter. Sie setzen uns in Bewegung, zwingen uns, einen Standpunkt einzunehmen. Leerstellen sind zentrale Momente, um ein produktives Gespräch (hypothesebildendes Denken) in Gang zu setzen.

### Bilderbücher und Leerstellen – Philosophische Anstöße und das Denken in Möglichkeiten

Leerstellen aufzulösen ist nicht einfach. Denken in Möglichkeiten – nebenbei gesagt – auch nicht. Es ist nicht einmal einfach, Leerstellen oder auch Möglichkeiten wahrzunehmen. Da ist das Bilderbuch von Vorteil. Es kann Ungereimtes, Widersprüchliches, Irritierendes sinnlich und verwunderlich

vor Augen stellen. Dieses „Vor-Augen-Stellen“ möchte ich im Folgenden vorstellen, an Beispielen, die allesamt geeignet sind, bei Kindern Verwunderung, Nachdenken über Möglichkeiten und über die Beschaffenheit des Wirklichen anzustoßen.

## Irritation und Verwunderung im Bilderbuch

### Hope – oder: Was macht ein Lebewesen aus?

#### Spiel mit dem Text-Bild-Widerspruch

Das Bilderbuch „Hope“ ist die Arbeit einer Studentin der Universität Bremen. Ungefähr ein dreiviertel Jahr hat sie daran gearbeitet. Der Durchbruch kam mit der Entscheidung, mit der einfachen dramaturgischen Struktur der „Opposition von Text und Bild“ zu arbeiten. Als nächstes ging es darum, ein Thema zu finden, das sowohl eigenen Interessen als auch denen von Kindern entspricht. Heraus dabei kam „Hope“.



Abb. 2

Abb. 3

„Das ist Hope!“, beginnt die Geschichte. „Er ist ein richtiger Hund, mit allem was einen richtigen Hund ausmacht!“, wird erzählt. Hope ist ein gefährlicher Jäger. Stundenlang streift er durch die Wildnis und fängt hier und da mal ein Kaninchen. Denn ein richtiger Hund frisst gerne frisches Fleisch, das er sich vorher erbeutet hat. Mit der schon ironischen Formel „Er ist ein richtiger Hund mit allem was einen richtigen Hund ausmacht – und wirklich glücklich?“ endet die Geschichte.

Die Bilder strafen den Text allerdings durchgehend Lügen. Die Opposition von Bild und Text erzeugt eine Leerstelle. „Was ist denn ein richtiger Hund?“ – „Lebt Hope (Ist der Name Hoffnung zufällig gewählt?) wie ein richtiger Hund?“ Die Erzählerin hat hier durch ihren Kommentar einen Widerspruch inszeniert. Der Widerspruch kann aufgelöst werden, indem eine dahinter liegende Wahrheit aufgedeckt wird, eine Wahrheit, die – wie jede Wahrheit – immer nur die des Lesers/Betrachters sein kann.

Über Tiergeschichten den Zugang zu philosophischen (hier anthropologischen) Fragen zu suchen, ist ein für Grundschul-kinder sehr angemessener Zugang. Sie sind – sobald es um Tiere geht – gesellschaftlichen Konstruktionen und Vorurteilen, aber auch der Denkweise ihres Entwicklungsalters weniger verhaftet. Den Satz „Pferde sind doch auch Menschen.“ kann man so oder ähnlich auf jedem Ponyhof von jungen Reiterinnen hören. Und von der Frage, was ein Hund für sein Leben

braucht, ist es nur noch ein Schritt zu: Was braucht denn der Mensch zum Leben?

#### Vorschläge zur Unterrichtsgestaltung:

► Die Schülerinnen und Schüler bekommen Texte und Bilder ungeordnet. In der Zuordnung steckt das handelnde Erkennen des Text-Bild-Widerspruchs.

► Zusätzlich können weitere Episoden erfunden werden (Text: Am liebsten spielt Hope mit Seinesgleichen.).

► Impulse für ein philosophisches Gespräch könnten sein:

- Was ist ein richtiger Hund? Sammelt Sätze dazu!
- Woher wisst ihr, was richtig für einen Hund ist? Woher kann man das überhaupt wissen?
- Wenn es dazu unterschiedliche Meinungen gibt: Wie kann man entscheiden, ob jemand Recht hat? Geht es darum, Recht zu haben?

► Zum Abschluss: Hopes Geschichte kann zum Anlass genommen werden, eine ähnliche Geschichte mit einer Katze, einem Wellensittich, einem Pferd, ... als Hauptperson zu erfinden.

#### Was ist wirklich die Wirklichkeit?

#### Was können wir wissen?

#### Nachts. Verschiedene Blicke in die Welt

In *Wolf Erlbruchs* Bilderbuchgeschichte „Nachts“ (1999) werden zwei Perspektiven auf die Wirklichkeit sichtbar. Sie stößt die Frage an: Was ist wirklich? Welcher Blick ist der richtige?

„Fons ist hellwach. ‚Ich will in die Nacht!‘, denkt er. Aber allein traut er sich nicht. Papa muss mit. Aber Papa ist sehr verschlafen“.

So beginnt die Geschichte. Und was auf diese Eröffnung folgt und damit den Text des ganzen Buches ausmacht, ist der verschnarrte Monolog eines Vaters, der mit seinem Kind an der Hand durch die dunkle Stadt zieht, während er zu erklären versucht, weshalb kleine Kinder nachts zu schlafen haben: „Was willst du mitten in der Nacht? Nachts wird geschlafen“, verliert sich der Vater auf dem Streifzug durch die Stadt in Erläuterungen (Abb. 4). „Der Gemüseman schläft, die Frösche schlafen [...]. Alle deine Freunde schlafen [...]. Oma und Opa schlafen bestimmt schon lange [...]“

Dem Monolog des Vaters steht allerdings eine fantastische Bilderwelt gegenüber, die er offensichtlich gar nicht zu Gesicht bekommt, die Fons aber aufmerksam betrachtet, abzulesen an der in den Bildern sichtbaren Zuwendung des Jungen zu dieser anderen Welt. Leben Erwachsener und Kind in verschiedenen „Wirklichkeiten“? Was ist hier noch Realität, was schon Traum? Und was ist was für wen? Ist der Vater blind? Wessen Fantasie wird hier ins Bild gesetzt? Ist Fantasie eigentlich real? Gibt es eine Welt, die nur in unserer Vorstellung lebt? Ohne Antworten auf diese und ähnliche Fragen, ohne die Herstellung eines Zusammenhangs zwischen diesen so unterschiedlichen Wahrnehmungen, entsteht keine

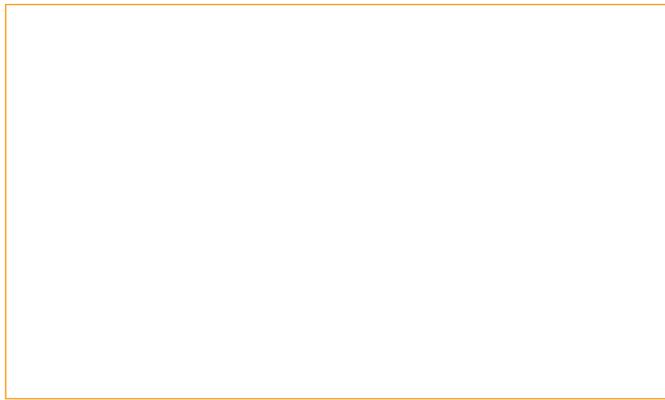


Abb. 4 Aus: Erlbruch, W.: *Nachts*  
© Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1999

Geschichte. In einem Gespräch mit Kindern einer 4. Klasse über den „Schlaf“ sagt ein Junge:

„Also, ich glaub’, dass eine Hälfte (von einem) im Bett bleibt, die Füße und der Kopf, nur, das Innere vom Körper steigt ganz hoch in den Himmel und dann ist da so ‘n ganz großes Loch und da kommt man dann ‘rein und dann fliegt man wieder ‘runter mit dem Schlaf und dann ist man in der Stadt des Schlafs. Und dann sieht man da ganz viele von so welchen Personen und dann sagt der zu einem: „Was willst du träumen?“, und dann bringt er ihn zu so einer Tür und dann träumt der nachher ‘was Gutes. Nur wenn ein Kind kommt, was nicht so gut an dem Tag war, dann bringt der Schlaf ihn zu einer Tür, wo Alpträume hinter sind und dann träumt er ‘was Schlechtes.“

Kinder haben ihre Vorstellungen von einer Welt jenseits des Rationalen. Sollen wir lachen oder weinen über den Erwachsenen, der sich am Ende des Spaziergangs mit den Worten ins Bett legt: „Es ist überhaupt nichts los in der Nacht [...]. Es ist einfach nur dunkel, sonst nichts“.

**Vorschläge zur Unterrichtsgestaltung:**

- ▶ Die Kinder malen zum Einstieg Bilder zum Thema „Was es nur in der Nacht gibt“. Die Bilder sind vielleicht – das hängt natürlich von der Malerin/dem Maler ab – schon Anlass, zwischen einer Welt der vorhandenen und einer Welt der vorgestellten Dinge zu unterscheiden.
- ▶ Das Gespräch über die Geschichte sollte den Kindern Gelegenheit geben, das, was sie unter Wirklichkeit/Traum/Fantasie verstehen, vorzustellen und miteinander zu klären.

Wichtig wäre, Fantastisches nicht abzuwerten, sondern gemeinsam mit den Kindern zu überlegen, woher es kommt und wozu wir Menschen es brauchen. Schließlich gehören Märchen und fantastische Geschichten zu den beliebtesten Geschichten bei Kindern (vgl. Richter/Plath, 2005, 69 ff.).

**Opas Engel. Ein Blick hinter die Wirklichkeit?**

In *Jutta Bauers* Bilderbuch „Opas Engel“ (2001) erzählt der im Krankenhaus liegende Großvater dem Enkel aus seinem Leben: „Junge, mir konnte keiner was!“, leitet er stolz und selbstbe-

wusst seine Geschichten ein. Ob er knapp dem Bus entkommt, furchtlos gefährlichen Hunden gegenübersteht, in Prügeleien gerät, immer meistert er das Leben. Bewundernd hört der Enkel ihm zu. Und im Bild ist die Situation ausgemalt, die der Großvater jeweils in nur wenigen Worten schildert. Für den Betrachter ist im Bild allerdings noch mehr zu sehen. Er sieht den Engel, dem die Geschichte ihren Namen verdankt. Der Großvater, das zeigt sein Verhalten im Bild, hat ihn niemals bemerkt. Er erzählt ja auch dem Enkel nichts über ihn, im Gegenteil. Was der Schutzengel für ihn tut, rechnet der Großvater sich selbst zu: „Junge, mir konnte keiner was!“

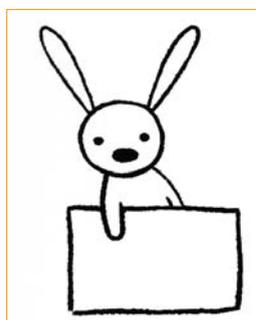
Auch der Enkel weiß nichts von Opas Engel. Einzig der Betrachter bekommt den Schutzengel zu Gesicht. Weiß er mehr? Der Engel fällt aus der normalen Bildebene heraus. Er ist nur schraffiert gezeichnet, was auf seinen „unsichtbaren Charakter“ verweist, auf eine Realität, die hinter der sichtbaren Realität liegt (Abb. 5). Zu diesem Spiel *Jutta Bauers* mit den Perspektiven müssen wir uns als Leser/Betrachter verhalten. Wie hängen die einzelnen Bestandteile der Geschichte zusammen? Wir können der Frage, ob es Schutzengel gibt und welche Rolle sie in unserem Leben eventuell spielen, nicht ausweichen.

**Vorschläge zur Unterrichtsgestaltung:**

- ▶ Der Unterricht kann damit beginnen, dass jede/r in seinem Leben nach Situationen sucht, in denen er/sie glaubt, einen Schutzengel gehabt zu haben. Kinder, die nicht an einen Schutzengel glauben, suchen nach Erinnerungen, in denen jemand Schützendes eine Rolle gespielt haben könnte. Die Erinnerung kann, dem Buch vergleichbar, gemalt werden.
- ▶ Wir betrachten die Zeichnungen im Buch: Warum ist der Schutzengel nur in Umrissen gestrichelt gezeichnet? Gibt es Dinge, die wir nicht sehen können. Wir legen eine Liste von „unsichtbaren Dingen“ an, die es unserer Meinung nach gibt.
- ▶ Können wir das wissen, dass es Schutzengel gibt/nicht gibt? Können wir das „nur“ glauben? Was ist der Unterschied zwischen „wissen“ und „glauben“?



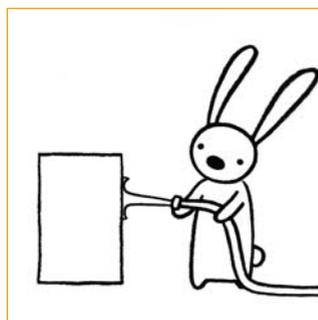
Abb. 5 Aus: *Jutta Bauer, Opas Engel*; © Carlsen Verlag Hamburg 2001



**Abb. 6** Aus: Portis, A.:  
Das ist kein Karton  
© Carl Hanser Verlag,  
München 2007



**Abb. 7** Aus: Portis, A.:  
Das ist kein Karton  
© Carl Hanser Verlag,  
München 2007



**Abb. 8** Aus: Portis, A.:  
Das ist kein Karton  
© Carl Hanser Verlag,  
München 2007



**Abb. 9** Aus: Portis, A.:  
Das ist kein Karton  
© Carl Hanser Verlag,  
München 2007

### Das ist kein Karton – Die Welt als Vorstellung – Das Spiel mit den Möglichkeiten

Antoinette Portis Buch „Das ist kein Karton“ ist – so die erste Seite – „Für alle Kinder, die in Pappkartons sitzen“. Und mit der Frage: „Warum sitzt du in einem Karton?“ – auf der nächsten linken Seite und dem dazugehörigen Bild rechts (Abb. 6) – beginnt das Buch. Nach dem Umblättern findet sich auf der linken Seite – wieder in schlichten Worten – die Antwort: „Das ist kein Karton.“, rechts daneben ins Bild gesetzt der Beweis (Abb. 7). „Warum spritzt du den Karton ab?“, lautet eine der nächsten Fragen (Abb. 8). Und die Antwort ist: „Ich hab doch gesagt, das ist kein Karton.“, was die gegenüberliegende rechte Seite auch zeigt (Abb. 9).

Was hier erzählt wird, mutet uns Erwachsene sicherlich schlicht an. Kein Vergleich zu „Hope“, „Nachts“ oder „Opas Engel“. Aber so zu denken greift zu kurz, weil es die jeweiligen Texte ohne den für sie gedachten Leser betrachtet. „Das ist kein Karton.“ Schon dieser Satz muss ja durchschaut werden. Er erinnert an den Surrealisten René Magritte und sein berühmtes Bild „Ceci n’est pas un pipe“ (Dies ist keine Pfeife), Magritte kommentierte dieses Bild so:

„Ein Bild ist nicht zu verwechseln mit einer Sache, die man berühren kann. Können Sie meine Pfeife stopfen? Natürlich nicht! Sie ist nur eine Darstellung. Hätte ich auf mein Bild geschrieben, dies ist eine Pfeife, so hätte ich gelogen. Das Abbild einer Marmeladenschnitte ist ganz gewiss nichts Essbares.“ (Wikipedia: Stichwort „Magritte“, aufgerufen am 12.10.2007)

Bilder sind nicht die Wirklichkeit. Der Schein kann trügen. Wir selbst konstruieren Wirklichkeit bzw. Wirklichkeiten. Das wissen auch Kinder schon. Allerdings ist das ein dem Tun verhaftetes Wissen. Aus dem Kopfkissen wird ein angreifender Tiger, der Stuhl verwandelt sich in ein Flugzeug usw. und so fort. Das Buch „Das ist kein Karton“ regt dazu an, den Vorgang selbst, die Tätigkeit und Fähigkeit der Fantasie, als Vorgang wahrzunehmen und zu betrachten. Im Vergleich zum Beispiel zu einer Kafka-Geschichte oder den Bildern aus „Nachts“ enthält dieses Buch Leerstellen, die wir als Erwachsene so sehr durchschauen, dass wir sie kaum noch wahrnehmen und vielleicht auch nicht mehr ernst nehmen. Für das

Kind wird hier aber seine eigene Fantasie- und Spieltätigkeit gespiegelt. Es muss – wobei ihm das Bild hilft – überhaupt erst einmal die Identität der beiden Vorgänge in den Blick nehmen, sich zu der unausgesprochenen Frage verhalten, ob es sich in beiden Fällen um den Karton handelt. Schließlich wird ausdrücklich festgestellt: „Ich hab doch gesagt, das ist kein Karton!“ Wann ist ein Karton ein Karton? Bleibt er ein Karton, wenn wir ihn als Flugzeug usw. sehen und benutzen? Das sind Fragen, die im Kern philosophischer bzw. erkenntnistheoretischer Natur sind? Verwandelt der Karton sich wirklich? Sitzt der Hase wirklich in einem Auto? Fühlt sich das so an? Warum tut der Hase das?

### Schlussgedanke

Jeder, der ein Instrument lernt, einen Tanzschritt, eine Maltechnik, der Gedichte schreiben möchte, der sich an Essays für eine Wochenzeitschrift versucht, weiß: „Das muss geübt sein!“ Auch unser philosophisches Denken, das Denken in Möglichkeiten und Entwürfen, die Fähigkeit, nicht alles so zu nehmen wie es grad einmal ist, will geübt sein. Und wer für visionäres Denken etwas übrig hat, der sollte Kinder von klein an darin üben, die Welt aus Perspektiven zu sehen, das Vertraute und Gewohnte als Möglichkeit unter anderen zu begreifen. Schon Bilderbücher für die Jüngeren üben in solche Betrachtungen von Welt ein. Und es sind die Leerstellen, der Zwang zu Gespräch und Deutung mit Text oder Bild, die zu einer Art philosophischem „Body-Building“ beitragen.

### Literatur

- ▶ Bauer, J.: Opas Engel, Hamburg 2001
- ▶ Erlbruch, W.: Nachts, Wuppertal 1999
- ▶ Iser, W.: Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung. München 1994
- ▶ Kemp, W.: Der Betrachter ist im Bild. Kunstwissenschaft und Rezeptionsästhetik. Berlin 1992
- ▶ Portis, A.: Das ist kein Karton. München 2007
- ▶ Richter, K./Plath, M.: Lesemotivation in der Grundschule. Empirische Befunde und Modelle für den Unterricht. Weinheim 2005

### Autor

Prof. Dr. Jochen Hering,  
Universität Bremen,